

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 6 (1902)

**Artikel:** Im Vorübergehen [Schluss]  
**Autor:** Jeanfavre, C.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571934>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Im Vorübergehen.

Von C. Jeanfavre, Genf.

(Schluß.)

**S**ie las eines Tages eine Annonce in der Zeitung, daß eine fremde Dame eine Vorleserin suche. Bescheidenes Wesen und bescheidene Ansprüche waren die Bedingungen. Von dieser Dame wurde Katherine engagiert. Der Gehalt war sehr klein, und die Behandlung, nach dem schroffen, stolzen Wesen der Dame zu schließen, würde nicht die beste sein. Aber das Mädchen hatte keine Auswahl, und das war doch so eine Art Heim. Sie mußte die Baronin zuerst einige Wochen lang durch die Schweiz begleiten. Alle Tage hatte sie ein paar Stunden vorzulesen, Zeitungen, Erbauungsschriften und altmodische Romane. Bei dem Vorlesen der Zeitungen lautete die Herrin aufmerksam; wenn die Erbauungsschriften an die Reihe kamen, wurde sie nervös und unterbrach die Vorleserin alle Augenblicke, um wegen irgend einer Kleinigkeit zu zanken, weil das Wetter so schlecht war, oder alles so unverschämt teuer, oder wegen der Leute, die nebenan wohnten, oder dann, und das am meisten, bildete Katherine selbst den Grund dieser Klagen. Sie las nicht gut, oder sie war nicht heiter, oder sie hatte die paar Härchen der Baronin zu lose oder zu straff aufgesteckt am Morgen zc. zc.; denn Katherine war hier nicht nur Vorleserin, sie war auch Kammerjungfer.

Bei den Romanen endlich schlief die alte Frau ein. Aber wenn Katherine nur einen Moment aufhörte zu lesen, erwachte sie wieder.

Man gewöhnt sich an viel Unangenehmes, wenn es sein muß, und Katherine gewöhnte sich auch an dieses neue Leben, das ihr oft wie ein Traum vorkam, aus dem sie gern erwacht wäre.

Tief im Herbst endlich reiste die Baronin nach Hause. — Sie wohnte in der Stadt, wo Lennert engagiert war. — Dort bewohnte sie ein altes, unbequemes Haus ganz allein mit ihrer kleinen Dienerschaft.

Die letzte Zeit hatte Katherine so viel Neues gebracht, daß sie sich kaum wunderte über dieses Zusammentreffen. Sie war ein wenig erschrocken; es war ihr ein Stich durchs Herz gegangen, als sie es zuerst hörte. Aber nachher fühlte sie nichts, als eine stille, ruhige Freude, am gleichen Ort wohnen zu dürfen, wie er. Noch geduldiger als zuvor ließ sie alle Launen der ungnädigen Gebieterin über sich ergehen. Sie war zufrieden mit den paar Mark, die sie monatlich verdiente, zufrieden mit dem mehr als nur bescheidenen Stübchen, das ihr angewiesen wurde, zufrieden mit dem Kammerjungferndienst, den sie zu verrichten hatte. Mit allem war sie zufrieden. Sie war ja, wo er war. Mit glücklichen Augen und einem leisen Lächeln um den Mund lief sie umher und war so geduldig, so sanft, daß die Baronin sich manchmal im Stillen wunderte, daß es in der verdorbenen Welt noch so ein zufriedenes, gutes Geschöpf gab. Freundlicher war sie aber dafür nicht mit Katherine; das lag nicht in ihrer Art.

Die Baronin empfing nur wenig Besuch. Einige ältere Damen kamen hie und da zum Thee; hauptsächlich war aber eine junge Verwandte der Baronin

viel bei ihr. Es war dies eine schöne Frau, blond und hochgewachsen, sehr elegant und sehr hochmütig. Sie war Witwe und lebte bei einer verheirateten Schwester. In dem kleinen Kreis der Baronin galt sie als die vornehmste Dame, und ihr Kommen brachte jedesmal eine gewisse Aufregung in das stille, kleine Haus.

Als sie wieder einmal an einem Nachmittag bei der Baronin war, kam noch ein anderer Besuch. — Es war Paul Lennert!

Er schien hier ganz zu Hause zu sein. Die Baronin, die seinen Vater gekannt hatte, nannte ihn kurzweg Paul. Er entschuldigte sich, daß er noch nie gekommen sei, seit der Rückkunft der Herrin des Hauses; er habe neue Rollen einstudieren müssen und sei so sehr beschäftigt gewesen.

„Ach ja, ich weiß, so eine alte Freundin wie ich kommt immer zuletzt,“ unterbrach ihn die Baronin spitzig. „Nun, mein junger Freund, hoffentlich beliebt es Ihnen jetzt wenigstens uns wieder hie und da ein bisschen Ihrer kostbaren Zeit zu widmen und uns wieder vorzulesen, wie früher. Wie? Die Gräfin wird zugegen sein und freut sich sehr darauf. Nicht wahr, Beatrix?“

Lennert verneigte sich gegen die schöne Frau und sah sie an. — Sie warf ihm einen sonderbaren Blick zu, halb lachend, halb belustigt; ein fast unmerkliches Lächeln umspielte ihren Mund. —

Katherine saß weit weg von der kleinen Gesellschaft in einer Fensternische, mit einer Stickerie für die Baronin beschäftigt. Sie hatte die Arbeit aus den zitternden Händen fallen lassen, als Lennert eingetreten war. Mit weit offenen Augen starrte sie ihn an. Es kam ihr alles vor wie ein Traum.

Aber er war es wirklich; das war sein schönes dunkles Gesicht, das war sein Lachen, das war seine Stimme, das waren seine raschen Bewegungen, und das war auch seine Art zu sprechen, ein bisschen überhastet und nervös.

Sie sah ihn immerfort an — sie sah auch den Blick, mit dem er die Gräfin ansah, und sie sah das leise Lächeln der schönen Frau. Einen Augenblick lang stand ihr das Herz still, vor Schreck, vor Staunen, vor Schmerz. Aber nach ein paar Sekunden kam die Farbe wieder zurück in ihre Wangen. Langsam nahm sie die Arbeit wieder auf. Ein erkältendes, ernüchterndes Gefühl kam über sie. Sie dachte nicht mehr, daß dies ein Traum sei, den sie träumte. Nein, das war alles wahr; es wahr häßlich, wie die Wirklichkeit. Sie sah plötzlich klar mit dem feinen Instinkt der Liebe. Er kam hieher wegen der Gräfin; sie war seinetwegen da. Das war sehr einfach. Ja, sehr einfach, aber mein Gott, wie that das weh! Zum Aufschreien, zum Fortlaufen. Die Nadel entschlüpfte beständig Katherinens bebenden Fingern, und eine Macht, die stärker war, als ihr Wille, zwang sie immer wieder nach der Salondecke hinzusehen, wo die zwei Damen saßen und Lennert. Das graue, kalte Licht des Novembertages fiel ins

Zimmer; von der Straße her drang das Geräusch der Lastwagen, die vorbeifuhren, und im Korridor hörte man das Mädchen den Boden scheuern. Es war ein häßlicher Werkeltag. Aber so kommt uns die Stunde immer vor, die uns einen Traum zerstört.

„Fräulein Merz, bringen Sie uns doch die Stickerei zum Beistuhl,“ befahl die Baronin. Lennert sah auf bei dem Namen. Eine Wolke flog über sein Gesicht, als er das Mädchen, das er bis jetzt nicht beachtet hatte, zur Thüre hinausgehen sah. „Das wird doch nicht,“ — er wagte kaum den Gedanken auszu-denken. Aber als sie wieder hereinkam, blieb ihm kein Zweifel mehr.

Sie war ein bißchen bleicher und schlanker geworden; aber ihre Augen waren noch die gleichen. — Wie kam sie hieher? War es möglich, daß sie ihre Vaterstadt verlassen hatte, um ihm bis hieher zu folgen? Und gerade in dieses Haus. Und wie wußte sie, wie wußte sie — —. Er war tief verstimmt. Daß sie ihn nicht zu erkennen schien, das tröstete ihn ein wenig. Aber er bemerkte das leise Zittern ihrer schmalen, braunen Hände, während sie die Arbeit zeigte. — Sie hatte ihn also doch erkannt. Sie war also doch feinewegen hier. Herrgott, und bis dahin lief sie ihm nach, wegen der paar guten Worte, die er ihr gegeben hatte, wegen der paar Küsse. Aber gab es denn so etwas noch zur heutigen Zeit, solch romantische Köpfe? Er war sehr aufgebracht gegen sie. Doch, wenn er sie ansah in ihrer fremdartigen, braunen Lieblichkeit, so verzieh er ihr fast. Schließlich war es schmeichelhaft für ihn, dieses Abenteuer. Sie war ein so hübsches Mädchen. Er warf einen schnellen Blick auf die Gräfin. Sie saß ruhig da, gleichgültig die feine Stickerei musternd. Sie hatte keinen Argwohn, — natürlich, wie sollte sie auch? Er verglich die beiden Frauen, als er sie so nahe bei einander sah; er hatte es früher schon gethan im Geist. Die Gräfin war viel begehrenswerter. Doch schwebte um Katherine ein Duft von Poesie, etwas Eigentümliches, Ungewohntes; wenn diese Pikanterie nun auch in ihrem Wesen liegen würde, dann — Lennert lächelte. Aber leider, sie war einfach, als ob sie gestern aus dem Kloster gekommen wäre. Schade, sehr schade.

Katherine war längst wieder an ihrem Platz in der Fensternische. Lennert sah dorthin hin und wieder. Einmal begegneten sich ihre Augen, voll Angst die übrigen, drohend die seinigen. —

„Wenn ich sie allein sehe, dann frage ich sie,“ beschloß der Schauspieler.

\* \* \*

Die Baronin pflegte früh zu Bett zu gehen. Katherine mußte ihr aber jeden Abend noch zwei Stunden lang vorlesen in ihrem Schlafzimmer. Dann war sie entlassen bis am nächsten Morgen um 8 Uhr.

Heute schien es nie elf Uhr werden zu wollen. Und sie hätte so gerne allein sein mögen; sie fand kaum mehr die Kraft, ihrem Dienst nachzukommen und fürchtete beständig, verkehrte Antworten zu geben, irgend etwas Unsinnes zu thun oder die Thränen, die ihr in den Augen brannten, nicht mehr zurückhalten zu können.

„Ist Ihnen nicht gut, Fräulein Merz? Sie sind

ja merkwürdig aufgeregt und lesen wie ein zehnjähriges Kind,“ meinte die Baronin endlich ärgerlich. „Gehen Sie.“

Es war fast elf Uhr. Katherine dankte und ging in ihr kaltes Zimmerchen. Sie holte mechanisch Lennerts Photographie und sah sie an. Das that sie jeden Abend, wenn sie endlich allein war; heute fast unbewußt. Aber als sie das bekannte Gesicht jetzt wieder sah, da brach sie zusammen. Wohl eine Stunde lang lag sie auf dem kalten Boden, schluchzend und betend, so elend, daß sie sich den Tod wünschte. Und immer war der Augenblick vor ihrer Seele, wo sie jenen Blick gesehen. Die Eifersucht war in ihr Herz gekommen, und sie konnte sie nicht mehr los werden. Sie sagte sich wohl, daß sie kein Recht habe, eifersüchtig zu sein. Aber dann dachte sie wieder an die Liebesworte, die er ihr gesagt hatte, an jene holden, einzigen Stunden, die sie nicht vergessen konnte. „Gott im Himmel, habe Erbarmen mit mir,“ betete sie. „Ich werde schlecht und böse. Verlaß mich nicht. Gib mir Kraft. Ich kann nicht so leben, guter Gott, mächtiger —“. Thränen erstickten ihre Stimme. Einige Minuten lag sie regungslos; aber dann kam wieder der Gedanke, daß er jene Andere liebte, daß sie zusehen mußte, wie sie glücklich waren, — und die Krallen der Eifersucht drangen tiefer in ihr Herz. Sie stöhnte: „Herr im Himmel, rette mich vor mir selbst. Verlaß mich nicht. Ich will es nicht sehen, daß er sie liebt, nicht sehen, nicht sehen.“

Sie wußte kaum mehr, was sie sagte. Alle Leidenschaftlichkeit ihres heißen Blutes wütete in ihr. Sie, die sich so gut zu beherrschen wußte, die so sanft und still und demütig war, daß sie von jedermann, der sie nicht genau kannte, zu den Ruhigen und Kalten gezählt wurde, — sie hatte alle Gewalt über sich verloren. Und sie war nicht mehr nur das leidenschaftliche Kind von früher; in den letzten paar Monaten war sie um Jahre älter geworden. Und sie liebte ihn so sehr. Diese Reigung, die eine Zeit lang in ihr fast eingeschlummert war in den Tagen der größten Sorge, war siegreich, war glühend wieder erwacht, als ein Feuer, das nichts mehr löschen konnte.

Die alte Uhr schlug zwölf. Katherine öffnete die brennenden Augen und schaute um sich. Die Lampe war am Auslöschchen. Auf dem Boden neben ihr lag Lennerts Bild. Sie nahm es mit ihren vor Frost zitternden Händen und verschloß es wieder. Eine große Ruhe kam über sie. Sie sagte sich, daß sie eine andere Stelle suchen wolle, weit weg, wo sie nichts sah und nichts wußte von allem, was hier vorging. Langsam entkleidete sie sich. Nach ein paar Minuten umfieng sie ein fester Schlaf.

Am nächsten Morgen, bei ihrem ersten Ausgang brachte sie ein Inserat in ein Zeitungsbureau. Sie suchte eine andere Stelle.

\* \* \*

Acht Tage später war der Vorabend des St. Nikolaus-tages. Die Baronin buk eigenhändig kleine Kuchen in der Küche. Und als alles gut geraten war, packte sie eine zierliche Schachtel voll damit, und Katherine mußte sie zu Lennert tragen, der ein großer Freund von solch kleinem Gebäck war.

Sie ging zuerst bei dem Zeitungsbureau vorbei, wo sie ihre Annonce aufgegeben hatte. Es war noch nichts für sie eingelaufen.

Langsam schritt sie dem Haus des Schauspielers zu. Er wohnte in einer Villa außerhalb der Stadt. Das Häuschen stand abseits vom Weg in einem kleinen Garten.

Katherine war noch nie hier gewesen. Aber die Baronin hatte ihr Straße und Hausnummer genau angegeben. Sie mußte nicht lange suchen. Und es kam ihr vor, als ob das gerade das Haus sein müsse, das Lennert zu seiner Wohnung gewählt habe, elegant und modern, aber doch von einer gewissen poetischen Eigenart umgeben, die wohl von dem altmodischen Gärtchen herrührte, das viel älter zu sein schien, als das Haus mit seinen hohen, weitastigen Bäumen und seiner wunderlichen, einer längst verschollenen Zeit angehörenden Anlage.

Paul Lennert war hier in Pension bei einer Professorinwitwe. Eine alte Magd öffnete und nahm Kathenerinnen die Schachtel ab. Und das Mädchen schritt zögernd und wie widerwillig die Treppen hinab und den winterlichen Garten entlang auf die Straße. Ihr Herz schlug hoch, und ihre Wangen glühten. Sie hatte das Gefühl, als sei sie an einem verzauberten Platz gewesen, wo es sehr schön ist, ganz anders, als sonst irgendwo in der Welt, wo das bloße Betreten des Bodens ein Gefühl des Glückes gibt. Plötzlich hörte sie rufen hinter sich. Sie wandte sich.

„Fräulein, Fräulein, Sie möchten nochmals zurückkommen,“ rief die Magd vom Garten her.

Lennert hatte Kathenerinnen den Garten durchschreiten sehen im Augenblick, da ihm die Magd die Schachtel brachte, und er hatte befohlen, daß das junge Mädchen sofort zurückgerufen werde. Er wollte doch wissen, ob sie ihm wirklich nachgelaufen war, bis hieher, was sie erwartete, was er vielleicht Unangenehmes zu befürchten hatte.

Katherine folgte der Magd zitternd. Und als sie in den eleganten Salon des Künstlers hineingeführt wurde und Lennert ihr entgegenkam, da glaubte sie einen Augenblick, der Boden schwinde unter ihren Füßen. Geräuschlos schloß die alte Dienerin die Thüre hinter sich. Lennert schob dem Mädchen einen Fauteuil hin.

„Sie werden begreifen, daß ich mich wundere, Sie hier zu sehen,“ begann er ohne Umschweife. „Wie kamen Sie auf diese sonderbare Idee?“

Er war sehr verstimmt. Er hatte allerlei Unangenehmes gehabt heute, und jetzt kam noch dieses Mädchen, dessen Hiersein ihn so beunruhigte seit einigen Tagen.

Katherine erblickte und senkte in tiefer Bestürzung den Kopf, als er sie so ansuhr.

„Nun?“ fragte er ungeduldig.

Sie sah auf. Verdruß und etwas wie Spott und Verachtung lagen auf seinem schönen Gesicht.

„Es ging nicht mehr mit meiner Kleinkinderschule; ich mußte mir eine neue Stellung suchen...“ Sie hielt einen Augenblick inne, die Stimme versagte ihr beinahe. Aber unter seinem verächtlichen Blick erwachte ihr Trotz. Was sah er sie so an? Das hatte sie nicht verdient, sie war nicht feinetwegen hiehergekommen.

„Ich wußte nicht, daß die Baronin aus dieser Stadt sei, damals, als ich in ihren Dienst trat,“ erklärte sie ruhiger.

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie wirklich nicht wußten, daß ich in diesem Hause verkehre?“ fragte er ungläubig, mit einem spöttischen Lächeln um die feinen Lippen.

Eine tiefe Röte überflog Kathenerinens Stirne und Wangen. Sie stand auf.

„Nein, ich wußte nichts davon,“ sagte sie stolz und trotzig. „Ich wäre nicht gekommen, wenn ich es gewußt hätte, — und wenn ich die Wahl gehabt zwischen dieser Stelle und einer andern,“ setzte sie leise hinzu beim Andenken an jene Zeit der bittersten Sorge.

Die Verachtung, mit der er sie behandelte, empörte sie. Dazu kam der Gedanke an die Andere, die er liebte, und um derentwillen er ihre Gegenwart erwünschte. Sie wollte gehen. Aber als sie ihre Hand auf die Thürklinke legte, hielt er sie zurück. Er sah zwei Thränen über ihre Wangen fallen. Im Augenblick sank sein Zorn. Sie that ihm plötzlich sehr leid.

„Käthchen,“ sprach er leise, „gehen Sie nicht so fort. Verzeihen Sie mir zuerst.“

Ein Blick ungläubigen Staunens traf ihn aus ihren thränenerefüllten Augen.

„Verzeihen Sie mir,“ bat er noch einmal, „ich bin recht unartig gewesen. Es ist wahr, Ihr Hiersein hat mich ein wenig erstaunt, — ein wenig nervös gemacht auch,“ setzte er halb lächelnd hinzu. „Verzeihen Sie mir.“

„Ja, ich weiß schon warum, — und ich vergebe Ihnen. — Leben Sie wohl,“ stammelte Katherine.

Er legte die Hand auf ihren Arm. „Was wissen Sie, Käthchen?“

„Warum Sie es nicht mögen, daß ich hier bin,“ schluchzte das arme Kind.

„Aber —“ Er wußte nicht recht, was sagen. War es möglich, daß sie gemerkt hatte, daß — — Nein, das war ja unmöglich. Aber wenn sie es auch gemerkt hätte, — es beunruhigte ihn kaum. Sie war ein so gutes Geschöpf, edel und rein und so stolz dabei. Ja, und so lieblich. Alle ihre Tugenden hätten wohl seinen Groll gegen sie nicht bestegt; aber der Zauber ihrer achtzehn Jahre und ihre dunkeln Augen vermochten mehr.

„Sie dürfen nicht so gehen, Käthchen, man sieht Ihnen an, daß Sie geweint haben. Warten Sie noch ein wenig.“ Und während er redete, nahm er sie bei der Hand und führte sie in eine Fensternische. Er hatte großes Mitleid mit ihr, und dann war sie so liebreizend in ihrem Schmerz. Er wollte sie noch ein wenig hier behalten.

Katherine ließ sich führen und zog die Hand nicht aus der seinen, als sie längst am Fenster standen. Sie wußte kaum, wo sie war. Heiße, große Thränen verdunkelten ihr den Blick. Sie war sehr unglücklich; aber seine Freundlichkeit war ihr süß.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen, Käthchen?“ Sie schüttelte den Kopf, und um Paul nicht anzusehen, sah sie hinaus. Der Garten war schneebedeckt, und seine hohen Bäume hoben sich scharf gegen den blassen Winterhimmel ab. Eine so tiefe Stille herrschte im Zimmer, daß das leise Ticken der Uhr auf dem Kamin wie ein

großes Geräusch erschien. In den Vasen, die überall herumstanden, welkten Rosen und Veilchen in der warmen Zimmerluft. Ein feiner, süßer, etwas betäubender Geruch durchströmte das Gemach. Die jungen Leute schwiegen beide. Er verfolgte in stummer Bewunderung bald die schönen Linien ihres jungen, schlanken Körpers und dann wieder die Erregung, die über ihr braunes Gesichtchen ging, stürmisch und wild zuweilen, daß eine Flamme in ihre Augen kam, und dann wieder so schmerz bewegt und süß, daß er an sich halten mußte, um das bebende Kind nicht in seine Arme zu nehmen.

Sie zog endlich ihre Hand aus der seinen und rückte sich das Pelzmützchen zurecht auf dem Kopf.

„Ich muß jetzt gehen; die Baronin wird sich sonst wundern, wo ich so lange bleibe. Und nicht wahr, Sie glauben nichts Böses von mir? Sie glauben nicht, daß ich Ihnen hierher nachgelaufen bin? O, ich bitte Sie, glauben Sie das nicht. Ich würde mich so schämen.“

„So denken Sie doch nicht ewig an dieses unglückliche Gerede,“ unterbrach er sie ungeduldig. Warum wollen Sie schon gehen? Sie sind eben gekommen.“

„Aber nicht, um Ihnen einen Besuch zu machen,“ sprach sie halb lächelnd.

„Nein, um von mir beleidigt zu werden, armes, kleines Mädel.“

„Es ist ja natürlich, daß es Sie erstaunen mußte, mich hier zu sehen“, entgegnete sie

sanft und reichte ihm die Hand. Und er küßte das Händchen in dem groben wollenen Handschuh und hielt es fest.

„Ich weiß nicht, ich kann Sie nicht gehen lassen,“ sagte er halb verlegen. „Sie denken wohl recht schlecht von mir, Rätchen?“

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein? Mein gutes, liebes kleines Mädchen!“ Er beugte sich, um sie zu küssen. Sie wurde totenbleich. „Nein,

nein, ich bitte Sie. Ich will nicht, Sie dürfen nicht, — ich habe Sie so lieb.“

Er erriet die letzten Worte mehr als er sie hörte. Mit starkem Arm hielt er die Widerstrebende. Und wie sie voll Angst und doch voll Sehnsucht zu ihm aufschaute, da küßte er sie lächelnd. Es war kein Kuß der Leidenschaft; aber er hatte doch das Gefühl, daß er es nicht hätte thun sollen. Doch er war nicht einer von denen, die einer Begierde widerstehen können. Und jetzt lag sie an seiner Brust, in hilfloser, zitternder Lieblichkeit.

„Ich küsse dich, wie ich meine kleine Schwester küssen würde,“ murmelte der Schauspieler. „Ich habe dich lieb. Wie ein zärtlicher Bruder liebe ich dich. Darf ich das, Rätchen?“

Sie nickte, leise schluchzend.

„Und wenn du mich jemals nötig hast, wenn es dir nicht gut geht, dann mußt du zu mir kommen. Willst du, Rätchen?“

Er sagte es mehr aus innerer Unruhe, als weil er es wirklich wünschte. Es war eine Stimme in seinem Herzen, die ihn fortwährend anlagte; er wollte sie zum Schweigen bringen.

„Willst du, Rätchen?“

„Ja, vergessen Sie mich nicht. Adieu!“ Sie sah ihn sonderbar an einen Augenblick lang; dann ging sie, ohne ein Wort zu sagen.

Er sah ihr nach, wie sie den Garten hinabschritt, so leicht und schwebend, und doch wie gebrochen, mit gesenktem Kopf. Ein Märchen von Andersen kam ihm in den Sinn. Da schritt die kleine Seejungfrau daher. Jeder Schritt that ihr weh, und um ihr junges Haupt schwebte die Poesie des Schmerzes und der Sehnsucht. Aber sie hatte einen leichten, schwebenden, anmutigen Gang, wie keine andere, und ihre Augen sprachen, wo die Lippen schweigen mußten.

„Arme, kleine Seejungfrau,“ flüsterte er vor sich hin. Und plötzlich aus seiner Träumerei erwachend, lachte er. „Wie sie mich angeblickt hat, die Here. Gut, daß sie ging. Solch dunkle Augen, so voll von heißen, süßen Worten, schön wie die Sünde und rein dabei, rein, wie ein Kind — Zigeunerin!“

Und er dachte nach, was für ein rätselhaftes Geschöpf sie war, leidenschaftlich und heißblütig und dabei doch so brav und pflichtgetreu und so stolz.

„Gut, daß sie ging,“ murmelte er noch einmal. Er riß die Fenster auf und atmete die frische kalte Winterluft in vollen Zügen ein. Seine Geliebte kam ihm in den Sinn. Einen Moment lang verdüsterte sich sein Gesicht. Dann zuckte er die Achseln. Nein, er hatte nichts zu befürchten. Dafür kannte er die Kleine. Sie würde nie etwas sagen, kein Wort.

Er schloß das Fenster und begann eine neue Rolle zu studieren; in der nächsten halben Stunde hatte er den kleinen Vorfall vergessen, der ihn ein wenig beschämte und den er gern vergaß.

Aber Katherine vergaß ihn nicht. Das Andenken dieser Stunde begleitete sie vom Morgen bis zum Abend und die ganze Nacht hindurch. Sie konnte die Gedanken nicht mehr davon losreißen; sie kämpfte und litt, und sie konnte nicht. Die Erinnerung marterte sie in ihrem Stolz; denn sie fühlte klar und deutlich,



Becher von Bohard, Luzern.

daß er sie nicht liebte; sie marterte sie in ihrem geraden offenen Sinn; denn sie wußte ja, daß er eine Geliebte hatte, die allein das Recht hatte, ihn zu lieben. Sie aber hatte kein Recht dazu, sie hatte ihn immer mißverstanden, sie war von Anfang an eine Närrin gewesen, es zu wagen, ihre Augen zu ihm zu erheben.

„Wie eine kleine Schwester küsse ich dich.“ Sie hatte den Klang der Worte immerdar im Ohr, und wenn sie daran dachte, so ging ihr ein Schauer durch den Leib. O süßer, kalter Kuß, o Minute trunkener Seligkeit. Aber während sie bebend an jene Minute dachte, empörte sich ihr Stolz im Innersten ihres Herzens. „Wie eine kleine Schwester küsse ich dich“ — nein, sie war nicht seine Schwester, sie konnte ihn nicht so lieben.

Jeden Tag ging sie zum Zeitungs-bureau, um zu sehen, ob keine Antwort für sie eingelaufen sei. Immer nichts! Es hatte so viele junge Mädchen, die Stellen suchten. Wie sollte sie da etwas finden, sie, die weder Zeugnisse noch Referenzen hatte? Denn die Baronin wagte sie nicht anzugeben, und sie glaubte auch kein Zeugnis von ihr verlangen zu dürfen, wenn sie ohne Grund den Dienst bei ihr kündigte.

Sie lebte wie in einem häßlichen Fiebertraum alle diese Tage. Mechanisch verrichtete sie ihre Beschäftigungen, das Herz zerrissen in innerm Streit und in Verzweiflung.

Dabei hörte sie beständig von Lennert sprechen. Die Baronin, die ein faible hatte für den schönen Künstler, den sie schon gekannt, als er noch ein Kind war, ließ sich alle Theaterrezensionen von Katherine lesen.

Wenn die Gräfin da war, wurde Lennert jedesmal erwähnt im Gespräch der beiden Damen, und Katherine konnte sich dann nicht enthalten, die schöne Frau zu beobachten. Kein Tröpfchen mehr Blut kam in dieses weiße Gesicht, wenn sie von ihrem Geliebten sprach. Sie verzirrte sich keinen Augenblick unter den forschenden, halb jarlastischen, halb wohlwollenden Blicken der Baronin, die mehr wußte und ahnte, als das Liebespaar glaubte.

Nur wenn der Schauspieler selbst kam und die Gräfin grüßte, dann irrte ein nervöses Zucken um ihren stolzen Mund, während er sie mit einem jener langen, kosenden Blicke ansah, die eine seiner größten Verführungskünste waren.

Gegen Katherine war er sehr freundlich, und das fiel nicht auf; denn es war seine Art, so zu sein gegen Untergebene, und diese herzzgewinnende Freundlichkeit auch gegen Niedriggestellte vollendete den Zauber, der ihn umgab in den Augen aller, die mit ihm verkehrten. Er war von den Leuten, die man lieb haben muß, und mit denen doch nicht zu vertraut verkehrt wird, weil sie eben anders zu sein scheinen, als alle andern. Solch ein verwöhntes, angebetetes Menschenkind war Paul Lennert. Er wußte es gut, er kannte seine Macht und nutzte sie aus.

Als er Katherine das erste Mal sah nach jener Unterredung erschrak er ein wenig. Wie ein lebendiger Vorwurf kam sie ihm vor. Er mochte sie zu gut leiden, um sich nicht stets ein bißchen anzuklagen bei sich selbst, wenn er sie sah. Denn wenn sie ihm auch nie etwas gesagt hatte, warum sie ihre Kleinkinderschule nicht hatte behalten können, so ahnte er doch dunkel, daß sein Besuch damit in Verbindung gestanden habe.

Aber im gleichen Augenblick, da er sich anklagte, schalt er sich einen Thoren. Was hatte er denn schließlich gethan? Er konnte nichts dafür, daß sie die Sache so ernst genommen hatte. Wäre sie ein leichtsinniges, nichtsnutziges Ding gewesen, so hätte er sich eine Zeit lang mit ihr amüßert; wäre sie aus guter Familie gewesen, ein junges Mädchen, das von den Eltern beschützt wird, sorgfältig erzogen, dann — nun, dann hätte er vielleicht daran gedacht, sie zu heiraten.

Er nahm sich vor, sie nie aus den Augen zu lassen, ihr immer als Freund zur Seite zu stehen, wenn sie einen solchen brauchen würde. Das schöne Kind gefiel ihm so gut. Er hatte eine gewisse, warme Zärtlichkeit für sie, die ihn immer von neuem gefangen nahm, wenn sie ihn ansah mit ihren großen, scheuen Augen.

Einmal kam er an einem Nachmittage, da die Gräfin im Schlafzimmer der Baronin war, die eben einen starken Asthma-Anfall hatte. Er wollte gehen, wandte sich aber gleich wieder.

„Kind,“ sagte er ein wenig verlegen zu Katherine, „würden Sie mir einen großen Gefallen thun?“

„Aber gewiß, gern,“ bejahte sie lächelnd.

„Sagen Sie der Gräfin, wenn sie fortgeht, ich hätte gesagt, also morgen Abend um halb sieben Uhr bei mir. Wollen Sie?“

Sie erbleichte; aber ihr Stolz machte sie stark, und das Lächeln floh nicht von ihren Lippen, als sie versprach, den Auftrag auszurichten.

Es war nicht der letzte. Als Lennert sah, wie verständig und gelassen sie ihn entgegengenommen, brauchte er sie noch andere Male zu seinem Postillon d'amour, mit einer gewissen leisen Befriedigung.

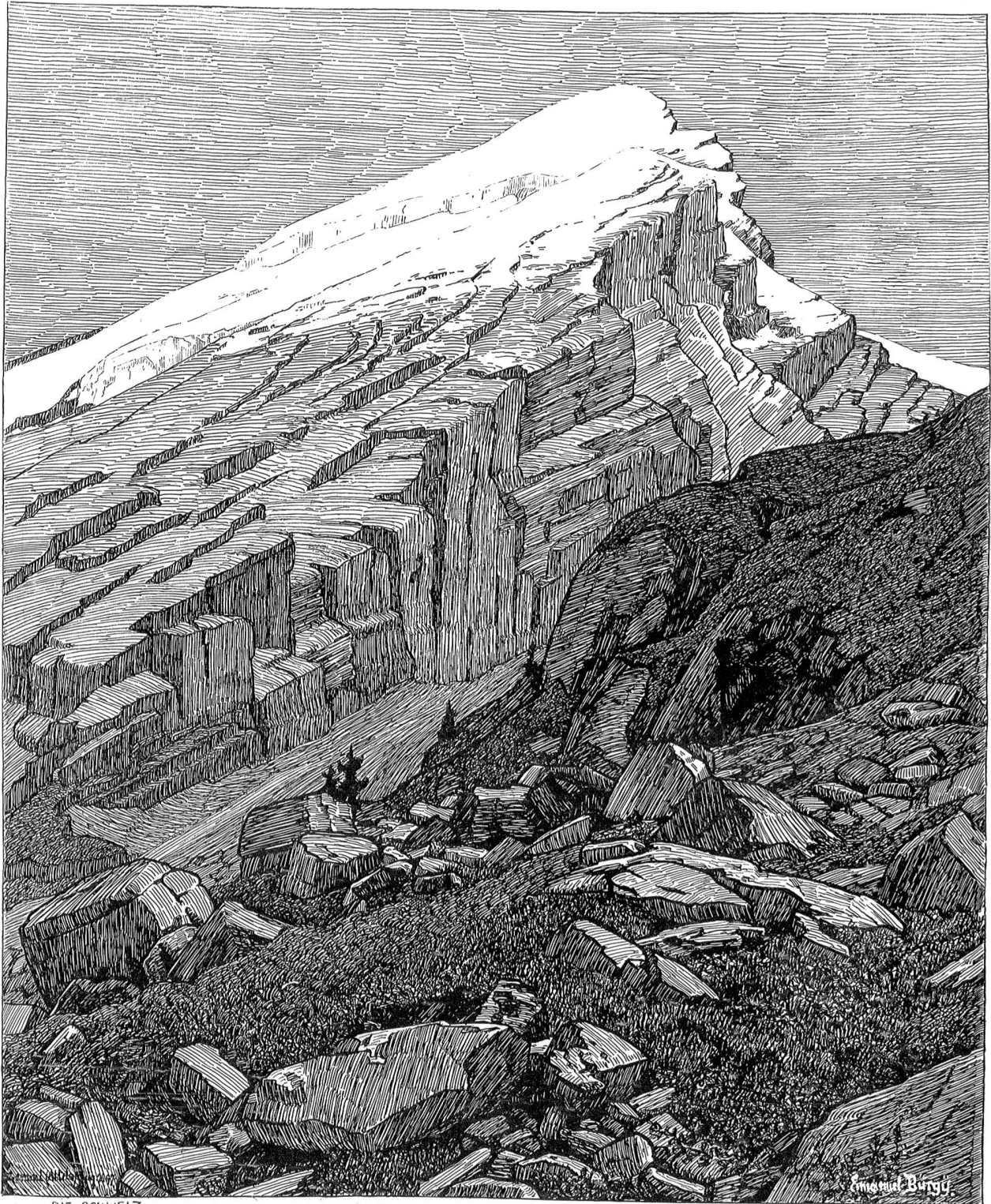
„So wird sie sich am besten daran gewöhnen, sich alle Hirngespinnste aus dem Kopf zu schlagen,“ sagte er sich.

Die Gräfin war allerdings zuerst sehr erstaunt, daß Lennert ihr solches durch Katherine sagen ließ. Aber sie selbst achtete das Mädchen und wunderte sich fast ebenso sehr darüber, daß Katherine die Aufträge ausrichtete, als daß Lennert sie ihr gab.

Mit der Zeit gewöhnte sie sich selbst daran, hie und da durch Katherine ein Bilet an Lennert abgeben zu lassen. Denn obwohl sie mit dem Künstler die Besuche bei der Baronin vorher verabredete, traf es sich oft, daß er oder sie selbst verhindert waren, zur bestimmten Zeit dort zu sein. Um die nächste Zusammenkunft festzusetzen, gab es kein besseres, sichereres Mittel als Katherinens Hilfe.

Katherine besorgte die Aufträge dem Mann zu lieb, dem sie ihr Herz geschenkt hatte, und dann auch aus Stolz. Dabei war sie so unglücklich und elend, daß sie am Morgen wünschte, daß es Abend wäre und am Abend, daß die lange Nacht schon vorüber sein möchte.

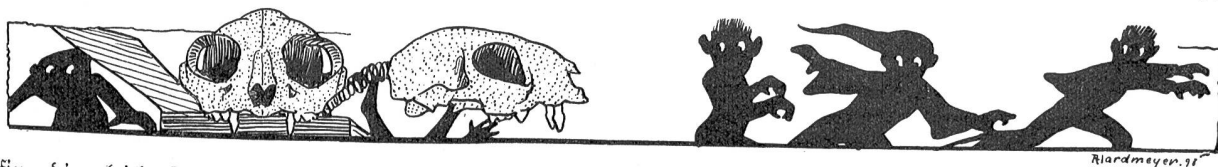
O diese langen, bösen Nächte, wo sie manchmal Stunden lang schlaflos auf dem Bett lag, die Erinnerung an alle seine Worte, an alle seine Blicke, an jede kleinste Begebenheit der glücklichen Tage im schmerzenden Kopf und im Herzen die brennende Liebe. Dazu kam die Eifersucht, die ihre ganze Seele in Gewalt hatte, die ihr keine ruhige Stunde mehr ließ, die ihr ganzes Wesen fortrieb in einem Sturm nie geahnten Schmerzes und wilder, glühender Leidenschaft. Und jeden Morgen



DIE SCHWEIZ  
12794

Emanuel Bürgy.

Bergsturz am Altels (Gemmi-Paß).  
Originalzeichnung von Emanuel Bürgy, Basel.



fieng die gleiche Qual von neuem an; jeder Tag brachte die gleiche Versuchung wieder, den gleichen Schmerz, das gleiche Glend. Sie betete; aber es war nur ein Gebet der Lippen. Sie konnte den Weg nicht finden, der an allen irdischen Leiden vorbei zum wahren Glück führt. Allein konnte sie ihn nicht finden, und es war niemand, der ihr half. Sie war ein armes, einsames, verlassenes Kind.

\* \* \*

Eines Tages, Ende Winter, waren die Gräfin und Lennert wieder bei der Baronin auf Besuch. Die alte Dame, die in letzter Zeit öfters unwohl war, bekam einen Schwindelanfall. Sie ließ sich von Katherine auf ihr Zimmer führen, um eine Viertelstunde dort auszuruhen, und sie bat die Gräfin und Lennert, zu bleiben, bis sie wieder zurückkomme. Der Anfall ging nicht so schnell vorüber, wie gewöhnlich, und endlich befohl die Baronin Katherine, die Gräfin zu holen.

Katherine ließ das Stubenmädchen bei der Kranken und ging. Ein leises Flüstern drang an ihr Ohr, als sie das Vorzimmer betrat, das zum Salon führte, und im Augenblick, da sie die Portièrre zur Seite hob, hörte sie ein Geräusch von Küssen. Sie stand da, wie erstarrt. Drinnen im Zimmer lag Lennert auf den Knien vor der schönen Frau. Er hatte seine Arme um ihren Nacken geschlungen, und sie küßte ihn. Jeder Kuß drang wie ein Messer in Katherine's Herz. Sie hätte wohl aufgeschrien vor bitterm, vor unendlichem Schmerz; aber die Stimme fehlte ihr, der Atem versagte ihr. Sie hatte die Portièrre fallen lassen und lehnte sich an die Wand, um nicht umzusinken, beide Hände auf das zuckende, sterbende, junge Herz gepreßt. Ihre Augen waren geschlossen; aber das Bild stand vor ihrer Seele unverwischbar, unvergänglich. Die blonde Frau in der roten Seidenblouse, vom grauen Licht des Wintertages scharf beleuchtet, wie sie lächelnd zu dem Knieenden hinabschaute und ihn langsam küßte, immer wieder, immer wieder. Und dann er mit seinem dunkeln, jugendschönen Köpfe, wie er glücklich zu ihr aufschaute mit jenem Gemisch süßlicher Leidenschaft und deutscher Träumerei, das ihn hinreißend machte.

„Heiliger, barmherziger Gott,“ betete Katherine, halb stummlos, „wie soll ich das ertragen? Ich sehe es immer, und ich will es nicht sehen. O du, o du, mach' daß ich sterbe. Ich bitte dich, Gott im Himmel, laß mich nicht weiter leben, ich kann nicht, ich will nicht, ich kann es nicht ertragen.“

Und aus dem Zimmer nebenan drang das leise, seltsame Lachen der beiden, und ganz leise Liebesworte und von neuem das Geräusch von Küssen.

Das Gebet erstarb auf den Lippen des Mädchens. In wilder Verzweiflung fuhr sie mit den Händen in ihr dunkles, dichtes Haar, daran zerrend und reißend, nur um einen andern Schmerz zu fühlen, als diesen einen, dumpfen, nagenden. —

Sie war auf den Teppich gesunken, und ein paar

Minuten lang lag sie regungslos, die Zähne in den Arm eingegraben, um nicht aufzuschreien. Da tönnten Schritte im Korridor. Das Geräusch rief sie zur Besinnung zurück. Was hatte sie doch thun sollen? Ja, — jetzt kam es ihr wieder in den Sinn, die Gräfin sollte sie holen. Da hinein mußte sie, — ansehen sollte sie es noch einmal, — nein, nein.

Mit einem Ruck warf sie ein schweres Buch zu Boden, das im Vorzimmer auf dem Tischchen lag. Sie hob es wieder auf, strich mit den zitternden Händen durch ihr wirres Haar, trocknete die Thränen Spuren und trat ein, die Bitte der Baronin wiederholend.

Lennert betrachtete ein Album, die Gräfin saß am Fenster wie vorher. — Sie folgte dem jungen Mädchen sofort, während der Künstler sich empfahl, seine Besorgnis für den Zustand der alten Dame ausdrückend. Er werde wahrscheinlich heute Abend nochmals vorbeikommen, zu fragen, wie es gehe.

Katherine lächelte bitter. Wenn er nochmals kam, dann war es für sie; dann mußte sie ihm die nächste Zusammenkunft mit der Geliebten vermitteln, für morgen. Herrgott des Himmels, gab es denn kein Ende zu dieser Geschichte? Hatte denn niemand Erbarmen mit ihr? Müßte er denn nicht erraten, wie er sie marterte, wie er sie quälte, wie sie litt?

Sie ging aus und ein und verrichtete alle die kleinen Dienste, welche in einem Krankenzimmer nötig sind, freundlich und geduldig, wie immer. Aber in ihrem Herzen wütete der Schmerz. Eine Flamme durchzuckte sie, wenn sie nur den Blick wandte gegen die Gräfin; ein Haß, der alle ihre Herzengüte, ihre Vernunft untergrub, überkam sie. Und dabei fühlte sie, daß sie böse und ungerecht und unverständlich war, und es war ein neues Leid, diese Unzufriedenheit mit sich selbst. Sie sagte sich hundertmal, daß sie ja kein Recht auf Lennert habe, daß diese Frau ihr nichts weggenommen, ihr, die nie etwas besaß. —

Das war alles umsonst. Die Leidenschaft raste in ihrer Seele, die verwundete Liebe schrie auf, die Eifersucht haßte.

Es war ein Kampf ohne Ende, eine nicht zu ertragende Qual.

Endlich wurde es Abend. Die Baronin fühlte sich nicht besser. Der Arzt war zwei Mal gekommen im Lauf des Tages, und Katherine wachte bei der Leidenenden die ganze Nacht. Am Morgen bestand dann die Baronin darauf, daß Katherine sich ein wenig zur Ruhe lege. Todmüde schleppte sich das Mädchen in sein Zimmerchen. Sie hatte sich kaum auf das Bett gelegt, als ein fiebrischer Schlaf sie umfieng. Alles was sie gelitten hatte seit gestern Mittag, kam nochmals zurück. Sie war wieder an der Portièrre, sie hörte das Flüstern, sie hörte das Lachen, sie hörte die Küsse, und sie sah den geliebten Mann wieder, wie er kniete vor ihr, vor dieser Frau, die sie haßte, haßte. — Und diese Frau küßte ihn und schaute ihn an mit entzückten, wonnevollen Augen. —



Das Qual ohne Grenzen, die nicht mehr aufhören wollte. Katherine wachte auf, halb erstickt vor Schluchzen, und kaum hatte sie den Kopf gewendet auf dem thränenfeuchten Kissen, so war der Traum wieder da, immer der gleiche. So ging es Stunden lang.

Das Stubenmädchen klopfte endlich an die Thüre, um sie zu wecken.

Katherine brachte langsam ihre Kleider in Ordnung und wusch sich die brennenden Augen. Dann wollte sie hinunter. Auf der Schwelle wandte sie sich und kam zurück. Sie zog ungestüm Lennerts Photographie, seinen Brief und seine Depesche aus der Schublade und zerriß alles in ganz kleine Stückchen. Das that ihr wohl. Es war eine Art Grausamkeit gegen sich selbst, und sie fühlte eine wilde, herzzerreißende Freude, als sie diese armseligen Erinnerungen ihrer Herzengeschichte vernichtete.

Dann ging sie. Unten wäre sie beinahe mit Lennert zusammengetroffen. Er war bei der Baronin gewesen, die unterdessen aufgestanden war und sich wieder ziemlich wohl befand.

Katherine verbarg sich in einer Nische, um von dem Schauspieler nicht gesehen zu werden. Sie wollte keinen Auftrag mehr annehmen von ihm, sie konnte nicht, nie mehr. Als er die Treppe hinab und aus dem Hause ging, trat sie an's Fenster und sah ihm nach, bis er verschwand in der grauen Dämmerung des Märzabends.

Dann ging sie zu ihrer Herrin, die nicht zufrieden war mit ihr, weil sie so lang geschlafen hatte. Katherine entschuldigte sich. Und da niemand auf Besuch war, trat sie ihr Amt an als Vorleserin. Aber nicht lange.

„Ich weiß nicht, was Sie haben,“ unterbrach sie die Baronin ärgerlich nach ein paar Minuten. „Sie lesen wieder einmal auf eine ganz unmögliche Weise. Sind Sie krank? Sie zittern ja und sind ganz weiß. Wissen Sie was, gehen Sie in die Apotheke und holen Sie mir das Zeug, das der Doktor glaubte, mir verschreiben zu müssen. Der Gang wird Ihnen gut thun.“

Die Person wird doch nicht krank werden,“ sagte die Baronin zu sich selbst, ihr mißmutig nachsehend.

Als Katherine auf der Straße war, dachte sie nicht mehr an den Auftrag. Sie trat in eine Kirche ein, deren Thüre offen stand, und kniete auf dem Boden nieder, ohne es recht zu wissen. Lange blieb sie so, Gebete murmelnd, die sie gelernt hatte als Kind. Endlich kam der Küster und sagte ihr, sie müsse gehen, die Kirche werde jetzt geschlossen. Mechanisch gehorchte sie.

Sie lief planlos in den Straßen umher. Der Fieberfrost schüttelte sie, ihre Zähne schlugen auf einander. Und als sie wohl zwei Stunden so herumgeirrt war, befand sie sich plötzlich vor Lennerts Wohnung. Da blieb sie lange am Gitter stehen und sah hinauf. Lennerts Zimmer waren beleuchtet; Schatten glitten zuweilen über die dünnen Spitzenvorhänge. Sie stellte sich vor, daß er zusammen sei mit der Gräfin. In wahnsinnigem Schmerz fiel sie auf die Knie.

Es hatte wenig Vorübergehende in dieser Vorstadt, und von den wenigen bemerkte sie lange Zeit keiner. Wohl eine halbe Stunde lang kniete sie da, die Hände um das eiskalte Gitter geklammert, die brennenden Augen unverwandt auf die hellerleuchteten Fenster gerichtet. Nach und nach verließen sie die Gedanken, sie wurde ganz gleichgültig; sogar der Schmerz hatte aufgehört in ihr. Sie hätte schlafen mögen.

Plötzlich fühlte sie einen Schlag auf ihre Schulter.

„Was ist das? Stehen Sie auf,“ gebot eine Stimme neben ihr. Katherine stand auf und sah den Sprechenden verstört an. Es war ein junger Angestellter, der eben aus dem Wirtshaus kam. Er war ganz nahe am Gartenzaun hingegangen und fast über die Knieende gestolpert. Als er sie nun so schlank und jung vor sich sah, allein zu so später Stunde, schlang er den Arm um sie.

„Komm mit mir,“ sagte er leise. Katherine machte sich los mit einem Ruck und lief davon. Der Mann ging ihr nach, etwa hundert Schritte weit; dann verlor er sie aus den Augen. Aber Katherine glaubte sich noch immer verfolgt. Wie gehezt lief sie durch die Straßen, in wahnsinniger Angst; sie wußte selbst nicht vor was.

Lennert, die Gräfin, ihre Herrin, zu der sie nicht mehr zurück wollte, das Zeitungsburau, das keine Antwort für sie hatte, dieser Mann, der sie erschreckt hatte, alles das ging ihr verwirrt im Kopf herum. Sie lief wie gehezt, ziellos durch die Stadt, keuchend, außer Atem.

Sie litt nicht mehr, sie konnte nicht mehr denken, sie hatte nur Angst und war so müde.

So kam sie an den Fluß. Rauschend flossen seine dunklen Wasser unter der Brücke durch. Katherine mußte an den Fluß denken daheim in ihrer Vaterstadt. Der rauschte auch so. Es war sehr schön, dieses Rauschen, es that ihr wohl.

Sie hielt inne in ihrem Lauf und sah sich mechanisch um. Aber schon wußte sie nicht mehr, daß sie geflohen war. Sie fürchtete sich nicht mehr.

Es schien ihr schön hier. Und wie sie in das dunkle Wasser hinabschaute, da stieg in reizender Frische das Bild ihrer Heimat vor ihrer Seele auf. — Die Schneeberge schimmerten im blauen Licht des Mondes, weiß und rein und schön, — die alten Häuser der Heimat waren um sie, und sie waren wie Menschen und sahen sie kummervoll an. Leise rauschte der Fluß daher durch die süße Nacht, — das war wie ehemals, das war dort wie hier.

Es schien ihr wie ein großer, geliebter Freund, dieses hinströmende, dunkle Wasser, so bekannt, so traut, so tröstend. —

Lange schaute sie lächelnd hinab; dann schwang sie sich plötzlich über das Geländer, und die Wellen schlugen über ihr zusammen.

